

Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz.

Offizielles Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz

Erscheint am 15. des Monats.

L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux.

Organe officiel de la Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection.

Paraît le 15 du mois.

Ornithologische Studien im südlichen Tessin.

Von Dr. med. *Arnold Masarey*.

(Schluss.)

Der Garten

meiner Pension in Certenago wurde längere Zeit regelmässig am Nachmittag von einem Gartenspötter (*Hypolais icterina* VIEILL.) besucht, dessen Sangeslust sich gegen Ende Juni deutlich steigerte.

Ein Paar Trauerfliegenschnäpper (*Muscicapa nigra* BRISS.) trieb sich in der zweiten Maiwoche in unseren Feigenbäumen herum, verschwand aber eines Tages spurlos. Irgend einen Ton habe ich nie von ihnen gehört.

Nur zweimal kam ein flüchtiges Blaumeisichen (*Parus caeruleus* L.) vorbei, die häufigsten Gäste aber waren die Distelfinken (*Carduelis elegans* STEPH.). Sie kamen alle Tage erst einzeln, dann gegen Ende Juni immer zahlreicher, blieben aber so scheu, dass sie die Flucht ergriffen, sobald man nur ans Fenster trat. Sie knusperten viel an den jungen Fichtenknospen herum, gingen aber am liebsten an die Löwenzahnsamen. Von Woche zu Woche sangen sie eifriger.

Überall herrschten aber die Spatzen und zwar ausschliesslich die Feldspatzen (*Passer montanus* L.) welche hier ihren Namen vollauf verdienen, indem sie in den von Maulbeerbäumen bestandenen Feldern fast so häufig vorkamen, wie in Gärten

und Dorfstrassen. Sie nisteten auf unserm Dach und waren dabei in ewigem Streit mit den Spyrn. Oefters sah ich wie die Feldspatzen die frischen Apfelblüten arg zerzausten, ohne dass ich erkennen konnte, was sie eigentlich darin zu fressen fanden. Wenn der Schwarm auf dem Baum sass, ging aber ein ganzer Regen abgepflückter Blütenblätter zu Boden.

Die häufigste Schwalbenart war die Stadtschwalbe (*Chelidon urbica* L.). Sie waren auch die einzigen, die die ganze Zeit über in dichten Schwärmen flogen. Sie nisteten gerade über meinem Fenster unter dem Dachvorsprung. Zu jeder Nachtstunde hörte ich aus dem Nest ihre drolligen gurrenden Stimmen. Es war, als ob sie gar nicht recht schliefen. Um den Besitz des Nestes gab es lange Zeit Meinungsverschiedenheiten. Da ich Männchen und Weibchen nicht recht unterscheiden konnte, war wir Manches unklar. Langezeit verteidigte das vermutliche Weibchen das Nest gegen jedermann, hatte aber doch eine deutliche Sympathie für eine Schwalbe, die ich an einer besonderen Flügelverfärbung erkennen konnte. Nach einigen Tagen durfte der Auserwählte zu ihr ins Nest schlüpfen, und es war sehr drollig zu sehen, wie die zwei dicken Köpfchen aus der winzigen Türspalte in die Welt hinausguckten. Trotzdem aber versuchten immerzu andere Bewerber einzudringen, was auch ab und zu durch ein beharrliches Drücken und Winden gelang. Dabei klangen die Stimmen aber nie zänkisch, sondern stets nur, als ob sie sich gegenseitig halb schmollend, halb schmeichelnd zusprechen wollten. Am 12. Juni passierte aber etwas ganz Merkwürdiges! Eine dritte Schwalbe wollte zu den zwei rechtmässigen Besitzern ins Nest dringen und flog immer wieder gegen das besetzte Quartier an. Jedesmal, wenn sie in die Nähe kam, reklamierten die zwei Insassen gegen den Eindringling laut, aber plötzlich verstummten sie, denn jener hatte sich mit einem heftigen Schwung an seinen Schnabel aufgehängt und liess sich mit angezogenen Flügeln und Beinen wie ein toter Gegenstand über eine halbe Minute lang in der Luft hin und herbaumeln. Dann breitete er die Schwingen wieder aus und flog fort, im selben Moment fingen die Schwalben im Nest wieder an, zu singen und zu plaudern. Obwohl ich kaum zwei Meter vom Nest entfernt war, konnte ich doch nicht mit aller Sicherheit feststellen, ob sich die dritte Schwalbe mit ihrem Schnabel an den Schnabel

einer der im Nest befindlichen angehängt habe. Doch schien es mir so, denn beide Schnäbel waren ganz enge beisammen, und das betreffende Schwälbchen hielt während des ganzen Vorgangs seinen Kopf unbeweglich abwärts, als ob etwas daran hänge! —

Rauchschwalben (*Hirundo rustica* L.), waren etwas spärlicher in meinem Gebiet vertreten als die vorige Art. Sehr oft setzten sie sich rastend und singend auf die Telegraphendrähte und sogar mitten ins dünne Wipfelgeäst eines dünnen Obstbaumes.

Am 17. Juni entdeckte ich in einer offenen Steinlaube ein mit vier Eiern besetztes Nest. Es war etwas über zwei Meter hoch über dem Boden an einer senkrechten Mauer angeklebt und hatte als einzigen Halt einen etwa halbfingerlangen Nagel, von dem noch durch das Nest hindurch eine morsche Schnur niederhing. Das Nest selber war ungewöhnlich fest, aus etwa 1—2 cm. dicken Schichten von hellem Strassenmörtel und dunkelbraunem Kuhmist abwechselnd gebaut. In beide Materialien waren aber auffallend viel Heuhalm eingeflochten, die unter dem Nest über $\frac{1}{2}$ Meter lang in die freie Luft herabgingen. Das Nestinnere war mit zarten Heufäserchen und weichen Flaumfedern sorgfältig ausgelegt.

Bei meiner Annäherung ans Nest kreiste das Weibchen mit lautem „Zizib“ um mich herum. Ihr Angstgeschrei lockte das Männchen herbei, welches nun solange das Weibchen begleitete, bis ich mich etwas vom gefährdeten Orte entfernte. Doch schrie das Männchen dabei nicht. Sobald ich fortging, begrüßte das Weibchen das Männchen mit einem beruhigten leisen „Terror“ fuhr erst mehrereremals stumm und blitzschnell in die Steinlaube hinein und sofort wieder heraus, machte dann, offenbar um mich abzulenken, eine längere Exkursion und sauste dann aus weiter Ferne direkt aufs Nest zu und setzte sich zum Brüten, ohne einen Ton auszustossen.

Regelmässig, aber in geringer Anzahl flogen Abend für Abend mit den beiden Schwalbenarten auch die Mauersegler (*Cypselus apus* L.), durch die Lüfte, wobei sie stets am höchsten schwebten. In der zweiten Hälfte Mai nisteten sie zwischen den untersten Dachziegeln und der Regenrinne unseres Hauses, nahe bei den Nestern der Stadtschwalben und in ewigem Streit mit den Feldspatzen.

Am 16. Juni, dem ersten, von richtigem, sommerlichblauen

Duft erfüllten Tage, sah ich die Spyren auch zum erstenmal in grossen Schwärmen von etwas über 30 Stück ruhig in den höchsten Lüften kreisen, wie ich es sonst aus den Städten zu sehen gewohnt war. Vorher hatten sie sich wie die beiden Schwalben nie zu grösseren Scharen versammelt. Beide Schwalben und die Segler sah ich anfangs Mai ziemlich zahlreich am Monte Brè über Ruvigliana und am 29. Mai bei strömendem Regen in gewaltigen Scharen vereint im Maggia-delta bei Locarno.

Meine ornithologischen Studien im Tessin schlossen mit einem sensationellen Rätsel ab, dessen Lösung mir bis heute nicht gelungen ist.

Am frühen Morgen des 8. Juni hörte ich nämlich aus den Feldern vor unserm Hause eine überraschend klangvolle Vogelstimme, die mir sofort als eine ganz neue, fremde auffiel. Es war ein schallendes: „Tiwütiwütiwütí“, die beiden Silben ganz deutlich erkennbar, das „Ti“ etwa drei bis vier Töne höher liegend als das dumpfere „Wu“, lückenlos drei bis viermal aneinandergereiht, im Tempo gemächlichen Aussprechens und mit starkem Nachdruck auf dem „Wu“. Die Klangart erinnerte mich stark an die schallenden und etwas melancholischgetrübten Lenzrufe der Ringdrosseln auf den Alpen. Die dunkeln Laute klangen wie aus halbgeschlossenem Schnabel. Dann hörte ich noch häufig ein höher angesetztes „Grü-Grü-Grü“ sehr laut schallend und ebenso getrübt wie bei den Ringdrosseln. Dann einen recht vokalen Pfiff „Huit“ schallend hinaufgezogen und ausgekostet, einzeln oder in Verbindung mit Grü: „Huit-Huit-Huit-Grü“ in ansteigender Tonfolge, das „Grü“ zum Abschluss wieder tief. Endlich noch einen merkwürdigen Ruf, hoch quiekend, fast zirpend mit einem deutlich metallisch und etwas näseldnd klingenden Timbre: „Qui-qui“ auch „Ui-Ui“ und ausgesprochen „Xü-Xü“ alle Einzelrufe rasch hintereinander in gleicher Tonhöhe ausgestossen. Der allesübertönende Schall, beinahe so laut wie Spechtrufen, das strenge Festhalten an den eben beschriebenen Rufformen, der drosselartige Wohlklang und die gedämpfte Melancholie der Stimme waren so charakteristisch, dass nach der Beschreibung jedermann den Vogel wiedererkennen müsste, der ihn schon einmal gehört hat.

Gesehen habe ich den Vogel leider nur zweimal auf Augenblicke, da die Maulbeerkronen um diese Zeit schon zu

dicht waren, und ich gerade in den zehn Tagen, wo der fremde Gast regelmässig in den frühen Morgenstunden und im heissesten Mittag unseren Gärten Besuch abstattete, krank zu Bett lag. Beim ersten Erhaschen seines Bildes fiel mir sofort der grellweisse Augenring auf, die Stirn schien dunkel, die Unterseite hellgrauweiss, vielleicht etwas gelblich, am Schwanz, eine deutliche weisse Aussenfahne! Dieses Bild entspräche nach meinen Nachforschungen in Büchern und Museen ungefähr der Brillengrasmücke (*Sylvia conspicillata* MARM.) eventuell auch der weissbärtigen (*S. subalpina*). Das zweite Mal als ich den Vogel auf einen Augenblick sah, fiel mir der Augenring nicht mehr so auf, auch schien mir das Tier für eine Grasmücke etwas zu gross.

In grösster Unruhe durchschweifte der Vogel die Maulbeerkronen, einmal auch auf Augenblicke einen Fichtenwipfel, flog in flachbogigem Schwung mit raschen Flügelschlägen dicht am Boden hin über offene Stellen, blieb aber nie länger als 10—15 Minuten in meiner Hörweite. Er kam täglich fast zur gleichen Zeit, aus der gleichen Richtung und verschwand immer auf derselben Fährte wieder spurlos. Am 15. Juni verharrte er nur noch wenige Minuten bei uns, am 16. noch flüchtiger und am 17. blieb er für immer verschwunden, ohne dass ich ihn deutlich zu Gesicht bekommen hätte.

Die Angaben über den Vogelgesang sind in Friderich und Naumann so ausserordentlich unklar und oberflächlich, dass es unmöglich ist, selbst eine so ungewöhnlich charakteristische, einzigartige Rufform aus den kurzen Notizen dieser Bücher herauszulesen, wodurch mir die Erkennung des unermüdlichen, fremden Sängers leider nicht gelang. Vielleicht hilft mir einer unserer Leser auf die richtige Spur.

Ausser der leider nicht ganz genügenden Feststellung eines fremden Gastes, war das Ergebnis meiner Studien im südlichen Tessin also vor allem eine ganz merkwürdige Abweichung in der Zusammensetzung der Vogelwelt im Vergleich zu den mir bekannten Gebieten nördlich der Alpen. Das Fehlen mancher Arten lässt sich meiner Ansicht nach nicht befriedigend aus Klima und Geländebeschaffenheit erklären. Vielleicht aber gelingt es späteren Nachprüfungen meiner Beobachtungen, einen Wechsel der Ornis und vielleicht auch die Gründe desselben aufzudecken, wodurch sich eine möglichst gewissenhafte Be-

standesaufnahme der vorkommenden Vögel, wie ich es in der vorliegenden Arbeit versucht habe, vollauf gerechtfertigt hätte.

Im Grossen und Ganzen war ich freudig überrascht, im Tessin noch eine so reiche Vogelwelt anzutreffen. Die „Roccoli“ stehen unbenützt auf den Hügeln, dank dem endlichen Verbot jeder Art Vogelfangs, aber die zahlreichen Sammlungen ausgestopfter Vögel, die man selbst in kleinen Orten noch sehen kann, sprechen deutlich genug dafür, dass es mit der Achtung der Jagdgesetze im südlichen Tessin noch nicht so weit ist, wie es sein könnte.

Immerhin fand ich Feld und Wald bedeutend reicher von Vögeln belebt, als bei Zürich, und unvergleichlich reicher als in der Umgebung Münchens, wenn man von den dort ungewein häufigen Drosselarten absieht, aber bei weitem nicht so bunt und zahlreich wie in der Wienerlandschaft oder bei Basel.

Unmittelbar nach meinem Tessiner Aufenthalt hatte ich Gelegenheit, am 24. Juni abends kurz vor 9 Uhr bei Basel durch den Hardtwald zu streifen, und den gewaltigen Unterschied der beiden Gebiete abzuwägen.

Hier hörte man auf Schritt und Tritt die Rotkehlchen, Singdrosseln, Amseln, dann auch noch die kleinen Girlitze, den Weidenlaubvogel, die Gartengrasmücke, endlich den Kuckuck und in zunehmender Dämmerung als Charakteristikum für die Basler Landschaft die zahlreichen Raben.

Diese kurze Nebeneinanderstellung genügt wohl, um noch einmal die besondere Eigenart der südteessiner Vogelwelt zu veranschaulichen.

Die vorstehende Arbeit von Dr. A. MASAREY bildet zum Teil eine Ergänzung derjenigen von A. GHIDINI: „Bemerkungen über die Avifauna der italienischen Schweiz“. „O. B.“, II. Jahrg., 1903. Red.

Unsere Mitbewohner im „Rebberg“ Zofingen im letzten Winter und Frühling 1918.

Von Dr. H. Fischer-Sigwart.

Nachdem ich mir mit Mühe im Sommer 1917 einen ziemlich grossen Vorrat Sämereien und Hanfsamen für die Winterfütterung der Vögel verschafft hatte, schaute ich dem Winter mit mehr Ruhe entgegen, denn die Vögel bilden in meinem